

Menschen ist auf diesen Weiden kaum etwas zu bemerken, — je länger dieser Boden sich selbst überlassen bleibt und nur dem einen Zwecke dient, sagen sie, desto nahrhafter, um es so zu heißen, wird er, und es gibt hier solche „Fennen“, welche seit hundert Jahren und länger ruhen und, der Stolz ihrer reichen Besitzer, im allerhöchsten Werthe stehen.

Überall aber, wohin ihr geht, weidet das Vieh in Schaaren, alt und jung, wozwischen freilich nur wenig Kühe, denn die Milchwirthschaft kommt hier weniger in Betracht, als die Mastung. Man findet sich „wie in einem einzigen unermesslichen Viehstall“ und die ganze Luft ist, ohne Uebertreibung gesagt, voll jenes Duftes, der sich von diesen Geschöpfen, wo sie zahlreicher beisammen sind, zu erheben und auszubreiten pflegt. Der einheimische Schlag wird für die Ausfuhr weniger gezüchtet, als der viel größere jütische, der im Frühling zahlreich, aber mager ins Land gebracht, dann bis zum Herbst zu kolossaler Größe und Feinheit anschwillt. Und um den Lesern eine Andeutung von der Einträglichkeit und Beliebtheit dieses — man muß schon sagen Industriezweiges zu geben, so sei hier erwähnt, daß er keineswegs bloß den Händen der einheimischen Bauern überlassen blieb, sondern auch von Stadtbürgern und Spekulanten aus allen Gegenden der Halbinsel eifrig gepflegt wird; sie kaufen hier womöglich eine Strecke Weideland und besetzen es mit der angemessenen Zahl magerer Ochsen oder Färsen, die ihnen dann im Herbst eine reichliche Ernte gewähren.

An Armen fehlt es im Lande freilich trotz solcher großen Wohlhabenheit im Einzelnen leider ganz und gar nicht — die Häusler, welche an den Deichen, oder auch auf ihnen angesiedelt sind, müssen sich häufig auf das mühsamste und ärmlichste weiterbringen. Im Allgemeinen aber herrscht ein guter Wohlstand, und zwischen den Hofbesitzern gibt es viele, welche an Reichthum unter ihres Gleichen in ganz Deutschland die ersten Stellen einnehmen möchten. Die Gehöfte liegen hier schon häufiger auf jenen früher bereits erwähnten „Wurthen“ oder „Wersten“, von rothen Ziegeln erbaut — die rothe Farbe ist überhaupt die vorherrschende —, mit Strohdächern, aber auch mit Schornsteinen, voll Tüchtigkeit und, wie nicht weniger im Innern, voll Sauberkeit und Reinlichkeit. Und so ist auch das Geschlecht, das in ihnen haust, ein solides und standfestes, ein bißchen phlegmatisch und bequem und nicht gerade besonders zugänglich für Fremde, aber noch immer voll Stolz auf sein altes „freies Friesenthum“ — mit einem Wort, derbe, feste und wackere Menschen und nicht selten auch — gewaltige. Denn es begegnen Einem ziemlich häufig noch Gestalten, die über das gewöhnliche Menschenmaß weit hinausreichen und uns unwillkürlich an die germanische Urzeit und zugleich an die alten Riesenjagen erinnern. Es sind überhaupt noch, um es so zu heißen, Urzustände — angefeffenen Adel gibt es nirgends, und auch Städte finden sich nur wenige und kleine.

Auch Husum, der frühere Lieblingsplatz der „Unterirdischen“ — der Aberglaube an diese, an den Riß Puf, die Kieltröpfe, die Wechselbälge, den wilden Jäger und der Himmel weiß, was sonst für unheimliche Gestalten, geht hier noch immer im Schwange —, ist fast nur als einer der Hauptplätze des Viehhandels und daneben als Markt für die vorliegenden Inseln und Halligen von namhafter Bedeutung. Neuerdings sind die ausgedehnten Anlagen für die Austerzucht, die sogenannten Austerparcs, dazu gekommen. Es ist ein bescheidener und altmodischer — nicht alterthümlicher Ort, mit einsamen Straßen und einem noch einsameren alten Schloß der schleswig'schen Herzoge, das vordem zuweilen zum Wittwensitz ihrer Gemahlinnen diente — einen stilleren kann man sich nicht wohl denken. Zu sehen gibt es hier nichts, es müßten denn allenfalls, wie gesagt, die nahe gelegenen „Austerparcs“ sein, von wo diese beliebten Seeerfrüchte während der Saison in großen Quantitäten den wohlhabenden Liebhabern des Binnenlandes zugehen. Am Hafen herrscht freilich etwas mehr Leben, aber wie derselbe nun einmal ist, muß es auch hier ein beschränktes bleiben. Denn die „Husumer Au“, die ihn bildet und durch den eine halbe Meile entfernten Hoyerfluß mit der Nordsee in Verbindung gesetzt wird, ist fast nur für flachgehende Küsten- und Wattenfahrer zugänglich und zeigt sich uns, wenn Ebbe ist, in einem noch viel melancholischeren Zustande, als derjenige war, den wir seinerzeit zu Emden beobachteten. Hier ist das Flußbett in seiner Mißfarbigkeit schier vollständig trocken, die Kinder und auch wohl Erwachsene spazieren nach Belieben über den, nur ausnahmsweise noch mit Schlamm bedeckten Grund, und